

Buchschmuck für
V. S. gez. v. Kolo
Moser.



Namen gewechselt seit 1841, da Meister Rudolf jenes Haus bezog und sich darin an jenen einfachen, schwarz gestrichenen Holztisch setzte, an dem er sich seither unsterblich gearbeitet. Sechshundfünfzig Jahre in einem Haus, an einem Tisch, und dabei jung, wie nur ein solcher Altwiener jung sein kann, noch mit 85 Jahren . . . So, da bin ich in der Skodagasse. Unwillkürlich trete ich mit einer gewissen Schonung auf die Pflastersteine. Es ist sein Lieblingspflaster, auf das er oft niederblickt, und vor ein paar Jahren hat er es ja sogar gemalt, aus der hohen Vogelschau seines zweiten Stockes, wie es schief bergabstreicht der Alserstrasse zu, Stein an Stein in unregelmässigen Reihen, die sich bald drängen, bald lockern, bald ineinander fließen, wie Strähne eines Zopfes. Unglaublich, was für eine Bewegung in so einem starren Strassenpflaster ist. „Mir war's nur,“ sagt der alte Herr, „ob ich's auch recht herausbring', dass die Gassen abwärts geht.“ Ja, sie geht abwärts, zum Radschuh einlegen abwärts. Dafür ist man ja Rudolf Alt, der grosse Perspektiviker wider Willen. Und mit eins fallen mir eine Menge perspectivische Sachen von ihm ein, wie die Treppenhalle des Belvederes und die Hofarcaden des Palais Porcia in Spital an der Drau, und jene Salzburger Kirche mit der einzelnen Säule in der Mitte ihrer gothischen Halle, und das alte Rathhaus in der Wipplingerstrasse, deren Enge die ganze Façade in ein förmliches System von lauter kühnen Diagonallinien verwandelt, und so fort in die Hunderte. Und ich dachte mir, wie schön es doch sei, ein Ding, wie die Perspective, das Unzählige zeitlebens mit allen Linealen und Winkelmaassen nicht zusammenbringen, so von selbst im Handgelenk zu haben, wie angeboren . . . Und dann fiel mir plötzlich ein, ob nicht am Ende Freitag wäre und ich ihn gar nicht daheim träfe. Denn am Freitag, da ist's für ihn Sonntag, da geht er in die Kochgasse, in den Anzengruber-Club beim goldenen Löwen, wo er Obmann ist und nicht fehlen kann, selbst bei Glatteis. Eine gemüthliche Gemeinschaft das, wo verschiedene gute Launen aufeinander treffen, und die des alten Herrn ist nicht die schlechteste. „Geh', Alt, mach' einen Witz!“ so geht ja im achten Bezirk eine ständige Redensart seit Olims Zeiten, und Meister Rudolf ist noch nie einen Witz schuldig geblieben.

So, . . . ist es auch Nr. 18? Richtig. Gegenüber der Mauer, die den grossen Werkplatz abschliesst, den mit der feurigen Schmiedeeise und dem vielen eisernen Gerümpel, das so schön gelb und braun verrostet ist, dass der Künstler

vor zwei Jahren gar nicht umhin konnte, es vom Fenster aus zu malen. Das war jenes ungläubliche Bildchen voll krausen Einzelzeugs, aber auch herrlich an malerischem Ton, das ihm die „Jungen“ an der Wand der Kunstausstellung mit einem Lorbeerkrantz bekränzten, vor eitel stauender Begeisterung. Der Krantz hängt immer noch in seiner Arbeitsstube; so einen hat noch keine Primadonna gekriegt.

Und da sitzt er nun in dieser Stube, die wirklich nur eine Stube ist, wie von anno dazumal her. Er erhebt sich aus seinem alten, grünsamntenen Lehnstuhl, ganz stramm und stattlich in seinem braunen Röcklein, und reicht mir die Hand, die gewisse, mit jenem Handgelenk. Ihr Druck vibriert . . . oder zittert sie, wie beim Schreiben, wenn er jene merkwürdigen Krähenfüsse zu Papier gibt, die heute seine wacklige Kalligraphie bilden? In der nächsten Minute wird er den Pinsel ergreifen und ein Stück altes Salzburg auf den grossen Whatman-Bogen hinstenographieren, fest und sicher wie ein Jüngling, Reihen von Dächern, Reihen von Fenstern, Reihen von Scheiben, und einen Wirrwarr von Fels und Strauch darüber, und ein Getümmel von Menschen und Fuhrwerk dazwischen, . . . und da wird jeder Strich sitzen und jeder Klecks sein Gesicht haben. Da liegt just so ein grosses Salzburg auf dem Reissbrett, vom letzten Sommer her; wie er's vom „Hotel Schiff“ aus aufgenommen, sammt der Brücke voll Menschen. Bei Gott, seine Staffage ist jetzt besser als in jungen Jahren. Ein meterbreites Blatt, voll Sachen und wieder Sachen; selbstverständlich gestückelt, denn er ist ein grosser „Stückler“ vor dem Herrn, weil er gar so ein Vielseher ist und das Papier ihm alleweil zu klein und zu eng wird für die „Fülle der Gesichte“, die ihm aus der Natur zuströmen. Nicht einmal aufgespannt ist das Blatt; er schreibt so daran weiter, als notiere er Reiseerinnerungen auf gewöhnlichem Schreibpapier, bis alle Lücken gefüllt sind und der Text steht. Mehrere solche Blätter liegen so übereinander, „auf'm G'sicht“, wie sie fertig geworden sind oder noch fertiger werden. Das Glas Malwasser, das daneben steht, sieht schon aus wie Limonade. Und neben dem Glas steht ein sogenannter Zündstein; ich habe mein Lebtag keinen so grossen gesehen, aber er kann nicht ohne den sein, denn er zündet sich in einemfort seine Virginia an, bloss damit sie wieder ausgehen kann. Wie der kleine Feuerschein des Zündhölzchens über sein gesundes Antlitz flackert, leuchtet das Weiss des Haupt-